

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

104 (6.5.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Entdecker des Unbewußten

Zum 75. Geburtstag Sigmund Freuds am 6. Mai

In aller Stille, leidend und zurückgezogen von der Welt, die ihn mit übergrößer Liebe nicht verabschiedet hat, feiert am 6. Mai einer der ganz Großen in der Wissenschaft seinen 75. Geburtstag: Sigmund Freud, der Schöpfer der Psychoanalyse.

Biel geschmiedet, selten verteilt und noch seltener verstanden, ist dieser Mann seinen Weg gegangen, ohne sich von der Misanthropie seiner Fachgenossen und der Doffenheit ablenken oder gar beeinflussen zu lassen. Unbeirrbar ist er nur seinem einen Ziele gefolgt, das er schon früh in seiner vollen Bedeutung erkannte: in der menschlichen Seele das Unbewusste und seine Gesetze zu erforschen. Die erste große Ehrung erfuhr er erst im vorigen Jahre: die Stadt Frankfurt verlieh ihm den Goethepreis.

Sigmund Freud, der am 6. Mai 1856 in Freiberg-Mähren geboren wurde, wandte sich nach Abschluß seines medizinischen Studiums der Neurologie zu und habilitierte sich 1885 an der Universität Wien auf Grund seiner Arbeiten über Hirn-, Sprachstörungen und Kinderlähmung. 1902 wurde er zum außerordentlichen Professor der Nervenheilkunde in Wien ernannt. Obwohl er anfangs gerade von den anatomischen Erscheinungen der Nervenkrankheiten ausgegangen war, fesselte sehr bald das Gebiet der Seelenheilkunde (Psychotherapie) sein Interesse, und so ging Freud nach Frankreich, um dort die modernen Forschungen eingehend zu studieren, die Charcot in Paris über die Hysterie und Bernheim in Nancy mit der Suggestionstherapie anstellten. 1895 erschien dann in Zusammenarbeit mit dem Wiener Arzt Breuer Freuds erste Schrift „Studien über Hysterie“, in der er eine lehrliche Heilmethode beschrieb, die zunächst noch mit Hilfe der Hypnose angewendet wurde, und die die Verfasser „kathartische Behandlung“ nannten. Später trennten sich Breuer und Freud; Freud verzichtete auf die als überflüssig erkannte Hypnose und nannte seine Behandlungsmethode nach einigen weiteren Veränderungen dann „Psychoanalyse“. Nach dieser Heilmethode wird mit Hilfe der freien Einfälle des Patienten und vor allem durch Aussetzung der Träume deren Wille und Sinn Freud als erster erforscht hat, das Unbewusste der seelisch Kranken. Patienten gründlich nach allen Seiten hin untersucht und in mehrseitiger Ausdehnung mit dem Arzt bewußt gemacht. Die so aus ihrer Verbindung befreiten Vorstellungs- und Triebverbindungen (Komplexe) werden auf diese Weise unwirksam gemacht und können nun den Patienten nicht mehr als Krankheits Symptome befehlen. Heber seine Forschungen, die sich auch auf die verschiedensten Gebiete außerhalb der Medizin erstreckt haben, hat Freud inzwischen zahlreiche kleinere und größere Bücher veröffentlicht, die seit einiger Zeit in elf starken Bänden seiner „Gesammelten Schriften“ zusammengefaßt sind.

Freuds Verdienste um die medizinische Wissenschaft sind heute bereits von der Mehrzahl der Forscher anerkannt, wenn auch meist noch nicht ohne Widerstreben gewürdigt. Seine Verdienste um die Psychologie überhaupt und insbesondere um ihre Anwendungen in der Seeltherapie, der Rechtslehre, der Gesellschaftswissenschaft und vor allem der Pädagogik können in ihrer vollen Tragweite heute noch kaum überschätzt werden.

Für die Medizin war es ein Segen, daß, nachdem Jahrzehnte lang die rein naturwissenschaftliche Betrachtungsweise den Menschen fast nur noch als eine komplizierte chemische Maschine angesehen hatte, endlich wieder psychologische Denken in die ärztliche Praxis einströmte. Nicht mehr das kranke Organ, die „Nerven“, wurden hier behandelt, sondern der ganze Mensch mit seinen Trieben, Ängsten, Sehnsüchten, Gewohnheiten, Wertungen und Idealen. Mit seinen Trieben... Daß die Triebe, allen voran der Liebestrieb, im menschlichen Leben nicht die lächerlich untergeordnete Rolle spielen, wie es eine von den verfehdetsten Dogmen stark beeinflusste Kulturbekehrer gern wahr haben wollte, wenn anders verstanden wir diese Erkenntnis als Sigmund Freud? Wohl hatte Nietzsche in seiner Philosophie Vieles angedeutet und auch ausgesprochen, aber zur wissenschaftlichen Tatsache erhoben wurde diese Meinung des großen Geistes erst durch die unermüdete erfahrungswissenschaftliche Forschungsarbeit der Psychoanalyse. Freud hat nachgewiesen, daß das unbewusste Triebleben der Kinder und der seelisch kranken Erwachsenen (man nennt sie „Neurotiker“) nach den gleichen Gesetzmäßigkeiten abläuft wie das Seelenleben der primitiven Menschen, deren Sitten und Gebräuche nun eine ganz andere und viel unmittelbare Bedeutung auch für unsere eigene Kultur bekommen haben.

Die Erforschung des Unbewußten hat uns aber vor allem die große Bedeutung der Familie und einer geordneten Erziehung erkennen lassen. Wir wissen nun, daß das soziale Gewissen und die ganze Einordnung des modernen Menschen in die Kulturgemeinschaft in einem allmählich sich verfeinernden Mechanismus form-

plisierter Wechselbeziehungen zwischen Kind und Umwelt sich gebildet, wobei jede Erziehung in der Jugendzeit, jeder Fehler der Erziehung unweigerlich seine Spuren im Leben des Erwachsenen zurücklassen muß. So wird für uns die ungeachtete Wichtigkeit und soziale Bedeutung aller Erziehungserfolge auch und gerade vom Standpunkt der sozialen Umwelt aus ganz klar ersichtlich und viel leichter werden wir es noch erleben, daß Vieles, was heute erhalten ist, „Es wird eine Zeit kommen, die seinen anderen Gedanken kennen wird, als Erziehung!“ Und wenn diese Zeit kommt, so ist sicherlich Freud als einer ihrer tapfersten Weabereiter zu feiern.



Professor Dr. Sigmund Freud

Kleinaktien für die Arbeiterkassette?

Einer der Punkte, mit dem der Nationalsozialismus die Arbeiterkassette zu fördern versucht, ist das Bestreben einer Beteiligung der Arbeiter am Gewinn des Unternehmens, wenn erst der große Tag des Dritten Reiches gekommen ist. So schrieb kürzlich der Graf Reventlow, einer der bedeutendsten Führer der Nazis: „Wir Nationalsozialisten, das ist schon sehr oft gesagt und geschrieben worden, verlangen für den Arbeiter Beteiligung am Gewinn.“

Also der kleine Gemeinlich ist das Ideal des Nationalsozialismus. Wie der tatsächliche Gedanke aus Italien importiert worden ist, so hat man diesen Gedanken der Kleinaktie, mit dem die Arbeiterkassette gewonnen werden soll, aus Amerika bezogen, wo er im Interesse des Wirtschaftstriebs und damit des Unternehmertums schon seit längerer Zeit in die Tat umgesetzt worden ist.

Daß dieser Gedanke der Beteiligung der Arbeiter in Amerika von kapitalistischen Standpunkte aus bewährt hat, das zeigt uns ein Auspruch, den wir in der Zeitschrift für Volkswirtschaftologie finden. Als Ergebnis dieser Bestrebungen stellt die Zeitschrift einen „wesentlichen Rückgang der Unionen“, in denen die Arbeiter zusammengefaßt sind, fest.

Und das ist der Zweck der Werbung gewesen. Gern werfen schlaue Unternehmer dem Arbeiter einen Brocken hin, um einen viel größeren damit zurückzuverlangen. Die denkende Arbeiterkassette soll solche Veruche einer Abänderung energisch zurück.

Nicht eine Gemeinlichkeit mit dem Unternehmertum bringt die neue und große Freiheit, sondern der Kampf. Und das Ziel heißt Sozialismus. Dieser Überwindung dieser Profitwelt durch Gemeinlichkeitswirtschaft, in der nicht einzelne Träger des Unternehmens sind, es in ihrem persönlichen Vorteile ausnutzen.

Wer sich heute bereits am Gemeinschaftsgedanken in solch etlicher Größe praktisch betätigen will, der hat dazu in den Gemeinlichkeitskassen die Möglichkeit. Sie bieten „Beteiligung“ am Unternehmen, und doch ist das Ganze allein der Träger des Unternehmens. Und wenn die sonnenunabhängigen Warenverläufe heute bereits von rund 4 Millionen Mitglieberteilnehmern als die soziale Gemeinlichkeitskassette erkannt worden ist, dann zeigt das, in welchem Sinne die soziale Gemeinlichkeit vorwärts schreitet. Der nationalsozialistische Versuch ist nur ein kleinbürgerliches Mittel, das Rad der Zeit aufzuhalten und von dem großen, ganz neuen Gemeinlichkeitsgedanken der Gemeinlichkeit abzuwenden, der da Sozialismus, proletarischer Sozialismus, heißt.

Fachschule für Tanz

Auf dem Programm des dritten Tanzabends, den die Fachschule für Tanz zugunsten der „Karlshorner Volksgemeinschaft“ veranstaltet, wurde auch der jüngst verstorbenen Anna Pawlowa, der größten Tänzerin der Weltzeit gedacht. Sie mußte sich mit ihrer Kunst zwischen das Geströ und heute stellen. Mit dem Geströ fiel das kurze Geströ, denn die neue Zeit stellt auch der Tanzkunst, wie allen andern Künsten, neue Aufgaben. Sie will nicht mehr Virtuositäten eigenartiger Artrobotik sehen, sondern sie verlangt, daß der Körper mit seinen Formen den neuen Rhythmus ausdeutet, den die Stunde anzeigt. Sie vermittelt ihn durch die Musik, die nicht mehr im Gleichmaß des Dreiviertelmaßes sich gemächlich dreht, von Dur nach Moll sich wendet und mit einer schönen Geste abschließt. Die neue Zeit hat nur noch wenig Herz, sie schafft mit dem Hirn und setzt sich nur noch wenig Herze, sie schafft sie sich immer in die neue Kunst hat schiden können. Daß die Revolution auch im Reich der Künste nicht kommen müssen, war für diese Kunst eine selbstverständliche Voraussetzung, der Ballettmeister unseres Landestheaters, hat sich selbst gedrückt, indem er seine große Rolle eintrug. Er geht mit der Zeit. Das ist ein großer Vorzug für seine Schule. Die moderne Tanzausdrucksweise verlangt einen ausgezeichnet trainierten Körper, damit er zum willkürlichen Werkzeuge einer leidenschaftlichen Empfindung werden kann. Die Fürstenaufgabe hat das alte Tanzgebäude engherzig abgelehnt. In der Ballade „Die ersten Menschen“ (Mithras - Guter) deutete das Tanzpaar die Stimmungen, die in ihm ausgelöst wurden, mit bewunderungswürdiger Präzision und Klarheit aus, so daß ein Bild entstand, das an Schönheit, Eindringlichkeit und Reinheit wie eine Offenbarung wirkte. Fürstenaufgabe ist in der Literatur der modernen Musik bewandert. Er führte die kleine Suite aus der „Geschichte von Soldaten“ von Strawinsky auf, dessen große Suite das Badische Landestheater uns schon lange schändlich ist. Georg Panser, Friedrich Grabert und Hans Ebelde haben das Werk musikalisch vollendet verdolmetst. Dazu sei noch hinzugefügt, daß es von Bertha Birnmeier, Elfrida Kullmann, Inge Salko und Erna Salko, die jungen ebenmäßig gefallenen Tänzerinnen gehören, und der Weise der atonalen Musik eine sinnvolle und natürliche Geste und Formung für ihre Darstellung geminnt. Auch des jüngsten Geburtstags von Bela Bartok hat sich Fürstenaufgabe erinnert. Was nicht die Karlsruher von Bela Bartok? Seine Werke sind ihnen vor erhalten worden. Er ist neben Schönberg der Wegbereiter für die Moderne. Die Verfechter des Parteilichen Tanzbildes „Am Lager“ waren durch ihr Verständnis und Erlernen dieser überaus melodischen Musik in der Lage eine völlige Ueberwindung von Melodielinie und Rhythmus als Ausdruck des Seelischen zu erzielen. Auch hier boten die feingliedrigen Gestalten ganz prächtige, oft erschütternde Bilder. Wie an den Darbietungen, auch bei den Divertissements (Elisabeth Trumbpöcher, Edith Brück, Franz Wolf), das auffallen mußte, das war der Versuch auf alle dekorativen Hilfsmittel, es konnte keine Farbpracht der Gewänder ablenken, es war mit Ausnahme der grotesken Szenen alles vernommen, was an das alte Ballett erinnern konnte. Es gab keine rauschende Kunst mit großer Aufmachung, sondern es gab Deutungen tiefer Dinge zu sehen.

Violinabend Ester Schmidt. Der süße singende Ton und die tadellose, oft ans Fabelhafte grenzende Technik, die alle Schwächen rücksichtslos spielend überwindet, trugen dem noch in jugendlichem Alter stehenden Geiger Ester Schmidt lauten Beifall ein. Er spielte Zichler, Liszkowski und Paganini. Frau Freg-Nobis begleitete mit guter Nuancierung und sicherem Anpassungsvermögen.

Verschiedenes

Förderung der Musikpflege. Unter dem Namen „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Berufsverbände zur Förderung der Musikpflege“ haben sich mit dem Sitz in Berlin folgende führende Organisationen der Tonkünstlerkassette, des Musikverlages und der Musikindustrie zusammengeschlossen: „Deutscher Musikalienverleger - Verein“, „Reichsverband Deutscher Kontinental- und Musiklehrer“, „Verband der deutschen Musikalienhändler“, „Verband deutscher Musikinstrumentenfabrikanten“, „Verband Musikinstrumenten-Industrieller“, „Verband Musikpädagogische Verbände“. Durch diesen Zusammenschluß ist endlich erreicht, daß die schon von vielen Seiten unternommenen Bestrebungen zur Förderung und Belebung der deutschen Musikpflege zusammengefaßt und einheitlich durchgeführt werden.

Der Herr des Hafens

Roman von Robert Jacques.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Reithstraße 5. (Nachdruck verboten.)

„Es auch nicht nötig!“ schloß Pietien die Auseinandersetzung. Er war mit einemmal sehr traurig. In unklaren Vorstellungen wählte er etwas unaufrichtig verloren zu haben, das zu seinem Leben gehörte und das hoch, fern und süß gewesen. Es blieb etwas zurück und es war wie eine leere Hölle.

Erst lange nach Mitternacht stiegen Pietien Verlorenkoff und Emme Bemme auf einen der Kumpans, dessen Atem gleich anzuhören war, daß er es mit dem Gehen sehr eilig gehabt hatte.

„Dir suchst du gerade“, sagte der Kumpen zu Pietien.

„Weißte was Neues?“

„A hab das Mädchen von den Ahtler mit dem Jungen gefehnt. Sie sind zusamm'n noch dem Hafen angehangen und dann längs die Kais an dann hat da'n Motorboot gestanden, uffs feinste im Dreißigsten, weeste, und haste nich gefehnt, da beide ein in fort is wie ne Rähmofschin, die Kriigel hat, A hab all lang nachgeschaut. Aber et is finster. So um Rai 12 bis 13 rum haben sie Richtung gehabt und dann wor et fort.“

Pietien brummte ihn ärgerlich an.

„Aber der andere sagte: „Glaubst, ich häst nachfahren können? A hab keine Schraube unterm Rücken, daß du der weest!“

Und Emme Bemme bemerkte: „Es dat nu nötig gewesen! Dat allens mit dies Berumgeleufe.“

„Es gibt Dinge“, antwortete Pietien gelassen, „für die du nicht den rechten Verstecktemit hast. Dat du dir dat nich merken kannst.“

Auf dem Platz an der Tolle war über Morgen ein Löwenhahn ausgeblüht und überstrahlte mit der jugendlichen Kraft seiner leuchtenden gelben Farbe das verstaubte Gras, die verrosteten Blechböden, den betrunkenen Boden und das verwiterte Holz, und erhob gegen das Mädchengerin der lauten Birke ungeduldig das jugendliche Kede Geb.

Die Kumpans lehnten an der Tolle, die Füße übereinander, die Hände so tief und tief in den Dolentischen, als hätten sie sich in deren Tiefe und Böhern auf die Suche nach den beiden Geneverkrügen verriert, wie der Mönch von Heisterbach in seinem Wald... nach den beiden schönen, gunden Geneverkrügen, die aktieren um diese Zeit diesen kleinen Platz mit so viel Glück überschwennt hatten.

Pietien Verlorenkoff betrachtete gerade die feste Durchsetzungsart des einheimischen Löwenhahns und brachte ihn in den dunklen Gründen seiner Phantasie in irgendeine Verbindung mit dem jungen Menschen, den der Ahtler in seinen Weg gelockt hatte, als auf einmal ein recht freundliches „Guten Morgen die Herren!“ erkante, und zwar zwischen den sechsagigen Kästen gegen die Strobenette zu, und zugleich jemand dort Heraustrat, der eine Polzeiuniform trug.

Pietien versah die Nase wie vor einem schlechten Geruch. „Wat denn nun schon wieder?“ knurrte er.

„Einen schönen guten Morgen die Herren“, wiederholte der Kanute, da vor solch unerwarteter Freundlichkeit von seiner Seite, die sonst nur mit Knäufen einem den guten Morgen in die Rippen stieß, alle so betreten waren, daß es ihnen entfiel, den Gruß zu erwidern.

Aber Pietien richtete sich düster auf und entgegnete: „Wasu die Schietfreundlichkeit?“

„Aber wir haben doch nichts gegeneinander“, wehrte der Polzeist ab. „Pflicht ist Pflicht. Das ist das Vaterland. Aber daneben ist man hoch geradezu — möchte man sagen — auch ein Mensch. Und dem Menschen ist die annehmliche Aufgabe zuteil worden, mein lieber Herr Captain Verlorenkoff, Ihnen verkünden zu kommen, daß Sie Ihre beiden Geneverkrüge im Polizeigebäude abholen können.“

„Hab' keine Verwendung für leere Geneverkrüge“, antwortete Pietien traghüftig. „Woiens kann ich auch in meine hohlen Hände. Dat sin nu auch zwei.“

Die andere aber lperzten das Maul auf. Welche ungläubhafte Kunde!

„Nicht leer, bitte. Sondern genau so verstopft und gefüllt, wie Sie sie gefestert abgeliefert haben.“

Doch Pietien erab sich nicht. „Dab' ich gar nich getan“, protestierte er. „Da sin sie gefesent, da in dem Sand, un sie gehörten niemand anders nur mir. Und da kam der Ka... nu, der Mann, und hat sie genommen. Wat heißt dat nu: abgeliefert? Von wegen...“

„Aun ja, lieber Captain, wir wollen uns nicht un Formlachen streiten. Ich soll Sie also bitten, mit mir zu kommen, Sie und Ihren Freund“ — er zeigte auf Emme Bemme Mfons.

„Die Nachigall finst richtig! De Ketien gefälligst.“ Und Pietien hielt höhnlich die beiden Hände hin.

„Es heute nicht nötig“, laute aber der Polzeist.

Was blieb Pietien und Emme Bemme anders übrig, als dem Kanuten zu folgen!

Ja, es geschahen Wunder! Türen öffneten sich vor ihnen unter unsichtbar beflissenen Händen, kein Mund schwaute, keine Faust knuffte... im Gegenteil ein Zimmer mit Teppichen, Ledersesseln,

Vorhängen, ein vornehmer Herr mit freundlicher Stimme: „Guten Morgen, meine Herren.“

„Dann schaue er sie an und sagte: „Sind die Herren Brüder?“

„Weder der eine noch der andere“, antwortete Pietien mittraulich. „I wo“, laute Emme Bemme, „von wegen dat er doch der Kapitän von die „Bonomanurus“...“

Aber weiter kam er nicht. Seine Augen waren auf etwas gefesselt, waren daran hängen geblieben und schauten es an wie einen Geist. Kamen die Toten wieder? War die Auferstehung da? Auf dem Tisch des vornehmen Mannes erhoben sich wie Zwillinge, deren Anblick zum Glück der Menschen geschaffen war, die beiden Geneverkrüge... und unberührt an den Strophen, wie Emme Bemme fast männlich gleich feststellte.

Da sah sie auch Pietien, und gleich laute der vornehme Herr am Schreibtisch: „Sie können sie nehmen und nachher draußen eine Quittung unterzeichnen, daß sie in Ihren Besitz zurückgetreten sind. Ein Kreuz genügt, falls es Ihnen nicht unangenehm sein sollte, Ihren Namen unter ein Polizeidokument zu setzen.“

Doch diese Beleidigung, er, Pietien Verlorenkoff, Kapitän von der „Buenaventura“, sei nicht insinuiert, seinen Namen zu schreiben, brachte Pietien in Harnisch, ihn, der unter seiner Unterschrift einen Schnörkel hatte, der die Bewunderung sämtlicher Regierclerks der ganzen Küste von Westindien erregt hatte. Er blies die Waden auf, rollte die diden, vorgequollenen Augen, schnaukte, trat ungeduldig von einem Fuß auf den andern und dann unerheblich auf den Tisch zu, wo er aus einer Schale einen Federhalter aufgriff, ihn ins Intenäs fahnd und im nächsten Augenblick über das Attenblatt, das vor dem vornehmen Herrn lag, Johannes Artur Peter Verlorenkoff, Kapitän von der Buenaventura schrieb. Darauf baute er einen Schnörkel dahinter, der geeignet gewesen wäre, dem Oberrevisor der Kanuten sich um den Dals zu garnen und ihn stante pede zu erwürgen.

Das Herz von Genugtuung geschwellt, inatimmig und stolz warf er den Federhalter hin und trat zurück.

Der hohe Beamte hatte lächelnd hingesehen und als Pietien die Feder zurückgelast, laute er schlicht und ernst: „Brauo.“

Pietien wurde bedeutend ausgänlicher.

Aber was laute der Herr jetzt? Er sagte: „Es wäre denn noch dieser Ingwertoff da.“ Damit er eine Tade öffnete und den Kopf herausnahm und auf den Tisch stellte. Pietien machte gegen diesen Ingwertoff eine verlegene, abweichende Bewegung. Emme Bemme setzte sein bunnes Gesicht auf.

(Fortsetzung folgt.)